№ 57.

Dienstag, am 12. Mai 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Liebe Sieg.

(Schluß.)

Mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme fragte jetzt das Fräulein, ob denn der Notar bedenklich krank wäre, und war nicht wenig überrascht, als Büchner ihr dabei prüfend in das große Auge sah und sagte: „Ach, wenn mein Freund ahnen könnte, daß man hier seiner so gedenke, wahrlich, er würde bald wieder genesen.“ Das Fräulein sah in den Boden hinein und meinte, sie habe nur als Clientin einen so warmen Antheil an ihrem Anwald genommen. — „Ja,“ fiel Büchner rasch ein, „und wenn er das nur wüßte; wenn es ihm bekannt gewesen wäre, daß er das Glück haben sollte, für Sie einen Proceß zu führen, bei allen Heiligen! er wäre nicht krank geworden.“ — „Nicht krank geworden?“ fragte verwundert und gedehnt, doch mit unverkennbarer Wärme Büchners schöne Begleiterin. Der Referendar stand jetzt still, um das Aeußerste für seinen Freund zu wagen, drückte Johannas schöne Hand an seine Lippen und entgegnete mit inniger Herzlichkeit: „Mein Fräulein, ich würde es für Sünde halten, wenn ich den kostbaren Augenblick und Ihre Seelenstimmung ungenutzt dahingehen lassen sollte, ohne aufrichtig gegen Sie zu sein, und dafür wieder Aufrichtigkeit von Ihnen zu erwarten. Jetzt also oder nie müssen Sie es erfahren, daß mein Freund in dem nämlichen Moment, als er Sie zum ersten Male sah, in glühender Liebe für Sie entbrannte, was um so mehr Wunder nehmen muß, da Eduard unter allen seinen Bekannten als — nehmen Sie es nicht übel — Weiberfeind seinen Platz erhalten hatte. Das aber war er nun zwar nicht; doch zweifelte er, nach dem sich selbst geschaffenen Ideal, das hohe Frauenwürde bedingt, je eine Gattin zu finden, und renoncirte so mit seinem vortrefflichen Herzen und höchst achtungswürdigen Grundsätzen, ja mit seiner ganzen Tiefe des Gemüths und Reinheit der Seele auf das höchste Lebensglück, an der Seite eines vortrefflichen Weibes sich froh und glücklich zu fühlen. Aber er mußte Sie finden, Sie sehen, um seinem ganzen Stoicismus mit einem Male Valet zu sagen. Er mußte Sie wegen unzeitigen Mißtrauens gegen seinen Freund, oder wegen falscher Schaam verlieren, um in der Fieberhitze seiner Verzweiflung das Geheimniß zu verrathen und auf's Krankenbett zu fallen.“ — Und nun erzählte der Referendar den ganzen Hergang der Sache, selbst die Wette vergaß er nicht; und schloß endlich: „Ihnen, mein Fräulein, mußte ich das sagen, weil ich es meinem Freunde schuldig bin, mußte es Ihnen entdecken, um den Kranken als heilbringender Arzt, oder als Todesbote wieder zu sehen. Nur die Mittelsperson bin ich in diesem Augenblicke, und weil ich das große Opfer der Freundschaft bringe, für einen Andern um den höchsten Preis der irdischen Glückseligkeit zu werben, so dürfen Sie mir wohl vertrauen und können freimüthiger dem Werber antworten, als dem betheiligten Liebhaber. Thun Sie das, ich bitte Sie darum, als um die höchste Gunst, die Sie

einem Sterblichen erzeigen können, ich flehe zu Ihren heiligsten Gefühlen, als um das einzige Mittel, dem Kranken Genesung zu bringen." — Johanna schwieg verlegen und zerpflückte die rosenfarbige Nelke an dem jungfräulichen Busen, ohne den warmen Redner anzublicken. Doch als dieser noch ein Mal ihre Hand an seine Lippen drückte und innig bat: „Was sagen Sie nun?" da sagte sie mit einer gewissen Gepreßtheit: „Herr Referendarius, ich erkenne in wahrer Hochachtung die Wärme, mit der Sie Ihrem Freunde in einer so wichtigen Angelegenheit das Wort reden; aber Sie werden mir als redlicher Mann auch zugestehen müssen, daß es mir nicht zu verzeihen wäre, wenn ich, was Sie für so wichtig erachten, und was es unter den Umständen, die Sie anführen, auch wirklich ist, mit Leichtsinn oder Uebereilung behandeln sollte. Deßhalb müssen Sie mir Ruhe und Zeit gestatten, mich ernst zu prüfen und den Rath meiner Mutter und meines Onkels einzuholen. Auch ist der mich betreffende Proceß ja noch nicht gewonnen, ohne welches ich nicht freie Disposition über meine Hand hätte." — „Doch über Ihr Herz, Ihre Liebe!" fiel Julius rasch ein, „und Eduard bedarf des Vermögens nicht, denn seine Talente, sein Fleiß und sein Ruf sichern ihn vor jedem Mangel." — „Zugegeben," entgegnete lächelnd die Bedrängte, „und eben deswegen werden Sie mir erlauben, Ihnen nichts mehr für Ihren kranken Freund mitzugeben, als daß derselbe durch sein Urtheil über wahre Liebe, bei welcher Gelegenheit ich ihn näher kennen lernte, meine ganze Achtung errungen und das für sich hat, daß er der erste Mann ist, für den mein Herz mehr als gewöhnliche Theilnahme empfindet. Sobald er also genesen, führen Sie ihn hierher, wir werden näher bekannt werden, und dann mögen Gott und meine Verwandten über uns entscheiden." — Büchner war über diese Erklärung innig erfreut, und indem er herzlich dafür dankte, trat der Gutsherr aus einer Laubenhecke heraus, und bat, das erwartende Abendessen nicht länger zu versäumen. Der Referendar folgte, und nachdem die Tafel aufgehoben war, warf er sich in den Wagen, um als Freudenbote, so schnell es möglich, zu seinem Freunde zu kommen. Der Diener desselben aber gab ihm die Beruhigung, daß es mit dem Herrn Notar besser stünde, denn er wäre zwar äußerst matt und schlafe viel, doch hätten die Fieberträume nachgelassen. Deßhalb wollte er seinen Freund heute nicht weiter belästigen, und erst am andern Morgen fand er sich bei dem Kranken ein. Eduard reichte dem wackern Freunde die Hand und sagte ihm seinen wärmsten Dank, als er ihm berichtete, wie er seine Geschäfte übernommen, und deßhalb gestern beim Herrn von Bachstein gewesen wäre, um die gewünschte Instruction aufzunehmen. Gleichgiltig hörte ihm der Kranke zu, als er aber denselben gutmüthig anlächelte und vertraulich zuflüsterte: „ich habe Spur gefunden!" da richtete sich Eduard kerzengerade in die Höhe, sein mattes Auge bekam Leben, und seine Röthe überhauchte das blasse Antlitz. „Wann und wo und wie?" fragte schnell hinter einander der Ueberraschte. „Laß das jetzt," erwiederte Julius, „genese nur und ich werde Dich in den Zauberkreis Derjenigen führen, die mit Deinem Herzen davongegangen ist. Noch mehr, man achtet Dich dort, man kennt Dich besser, als Du es ahnen kannst, ja — man erwartet Dich sogar, doch nur völlig hergestellt."

Der Notar wollte nun Alles wissen, aber sein Freund erklärte, daß er für seinen Zustand jetzt schon genug, wenn nicht zu viel erfahren, um so mehr, als der Arzt jede neue Aufregung als lebensgefährlich zu verhindern befohlen habe. Dann gings an die Geschäfte, und nach zehn Tagen, in welcher Zeit der Referendar absichtlich nur wenig und auf kurze Momente den Kranken besucht hatte, damit er nicht weiter in ihn dringe, erklärte der von Julius mit Allem bekannt gemachte Arzt, jetzt dürfe der Patient eine Spazierfahrt unternehmen. Büchner schlug vor, nach Fürstenstein den Weg zu machen, und willenlos ging der Genesene darauf ein. Unterwegs lenkte der Referendar das Gespräch auf das Lieblingsthema seines Freundes, indem er meinte, wohl die Wette zu gewinnen. „Welche Wette?" fragte verwundert Eduard, und Büchner mußte Alles erzählen, denn was der Kranke gesprochen und gethan, davon wußte der Genesene nichts. Unbemerkt führte er ihn dabei auf den Gegenstand seiner Liebe und meinte schließlich, es wäre nicht unmöglich, daß er vielleicht noch heute Gelegenheit hätte, im Hause des Herrn von Bachstein die Verlorene wieder zu finden. — „Bruder," rief Eduard mit glühendem Entzücken, „wenn Du wahr sprächest, Du würdest mich in eine Seeligkeit versetzen, von der Du Leichtsinniger nichts ahnen kannst." — „Aber mit so auflodernden Gefühlen," entgegnete der Referendar, „mußt Du dort nicht erscheinen, willst Du Dir Dein Glück nicht noch ein Mal selber entreißen." Und nun erst machte er den Glücklichen mit dem Zwiegespräch vertraut, das er seinetwegen mit dem Fräulein von Kulmer gepflogen und daß sie es sei, für die er den Proceß zu führen habe. Eduard war überglücklich und trieb den Kutscher durch reiches Trinkgeld ungeduldig an, seine Rosse zu beflügeln, damit sie bald an Stelle und Ort kämen.

Auf dem Gute Fürstenstein angelangt, freute man sich herzlich, den Herrn Notar in Person und wieder genesen zu sehen; und weil auch die Frau Majorin wieder aus der Krankenstube war, so wurde beschlossen, den Thee im Garten einzunehmen. Dort fand sich denn endlich auch das Fräulein Johanna ein, und der Notar wechselte unaufhörlich die Farbe, denn die seltsamsten Empfindungen arbeiteten in seiner Brust, weil reizender er nie ein Mädchen gesehen. Sie trat jetzt an ihn heran, begrüßte ihn gleichsam als einen alten Bekannten, und mit der innigsten Wärme legte sie ihre Freude an den Tag über die Wiedergenesung ihres Herrn Anwalds, wie sie sich ausdrückte. Während des

Thees berichtete der Referendar dem Herrn von Bachstein, welche Schritte bereits für die Proceßangelegenheit gethan seien, und schlug später eine Promenade durch den herrlichen Garten vor. Weil aber der Gutsherr abgerufen und die Frau Majorin wegen der Abendluft in der Laube festgehalten wurde, so blieb der Referendar aus Artigkeit bei der Mutter, während der Tochter das Geschäft wurde, den Gefolterten aus der Hölle der Ungewißheit in den Himmel der seeligen Ueberzeugung zu führen. Sobald Beide aus dem Bezirk der Uebrigen waren, und bis dahin höchst verlegen neben einander lustwandelten, fing der Notar an, dem Stillleben auf dem Lande eine warme Lobrede zu halten, und pries den Mann über Alles glücklich, der hier an der Seite einer treuen, liebevollen Gattin sich seine eigne Welt gründen könne. Das Fräulein warf dagegen ein, daß dem Geschäftsmanne im Treiben einer großen Stadt eine zärtliche, treue Ehefrau von größerem Werthe sein müsse, weil derselbe nach gethaner Arbeit bei ihr Erholung, nach manchen Verdrießlichkeiten bei ihr innige Theilnahme, nach manchen Widerwärtigkeiten bei ihr Ruhe und Frieden finden könne. — „O wohl dem Manne, dem ein solches Kleinod zu Theil wird, Heil der Gattin, die solche Gesinnungen mit in die Ehe bringt," rief Eduard begeistert aus. Und in dieser Extase faßte er die Hand seiner schönen Begleiterin und legte sie auf seine Brust, während Purpurröthe sein Gesicht bedeckte, und sein Auge verklärt in den überaus zärtlichen Blick seines Ideals hinüberschwamm. „Fräulein!" stöhnte er dann aus gepreßter Brust hervor, „möchten Sie einen Mann so glücklich machen, wollten Sie das edle, vortreffliche Weib eines Gatten werden, dem nur Hochachtung vor wahrer Tugend, vor hoher Weiblichkeit möglich ist; könnten Sie mich würdigen, Ihr Lebensglück an das meinige zu knüpfen, und mir gestatten, Ihr Wohlsein zur Bedingung meines Handelns, ja meines Lebens zu machen?" — Ohne mehr Worte als: „Ja, mein theurer Freund, nach dem, was die Welt von Ihnen urtheilt, was Ihr Freund von Ihnen spricht, und was mein Herz für Sie fühlt, werde ich die Ihre, wie auch der Proceß für mich beendigt werde!"— neigte sie dem Ueberglücklichen sich hin. Eduard schloß in der Ueberseeligkeit seines Herzens das theure Kleinod glühend in seine Arme, und während der erste Kuß, den Eduard wohl je einem Mädchen gegeben hatte, auf Beider Lippen brannte, klatschte der Horcher Büchner, der herangeschlichen war, laut in die Hände, und rief: ich habe die Wette gewonnen!

Nach dem ersten Besuch des Referendar in Fürstenstein und dem mit Fräulein Johanna gepflogenen Gespräch, hatte die Letztere ihrer Mutter und ihrem Oheim nicht nur die Anträge, die ihr gemacht worden, vorgelegt, sondern auch erklärt, daß sie von dem ersten Augenblick, in welchem sie des Notars ansichtig wurde, eine nie gekannte Empfindung in sich wahrgenommen habe, und daß diese — Hochachtung, nach dem ersten Gespräch mit ihm, — Liebe, nach dem Gespräch mit seinem Freunde geworden. Beide hatten nichts gegen dies aufrichtige Bekenntniß ihrer lieben Johanna und waren also keinesweges überrascht, als der Notar seinen Antrag machte und einen kostbaren Brillantring an den niedlichen Goldfinger seiner Angebeteten steckte. Nach wenigen Monaten war auch der Proceß zu Gunsten des Fräuleins entschieden, denn als der Gegenpart die species facti ad statum legendi in die Hände bekam, den Vorschuß zur Appellation nicht machen konnte, und ihm eine vollwichtige Abstandssumme vergleichsweise geboten wurde, ließ er sich ein ewiges Stillschweigen auflegen, und war als Verwandter des Hauses bei der feierlichen Einsegnung des glücklichen Ehepaars zugegen, die bald darauf stattfand. — Als aber nach einem Jahr die zärtliche Mutter einen kleinen Notarius auf ihrem Schooße anlächelte, wovon zufällig der Assessor Büchner Zeuge war, fragte er den mit Wonnegefühl das reizende Weib umarmenden Vater: „Wie steht's jetzt mit der idealen Liebe, und möchtest Du mit Petrarca tauschen, der nur für, nicht mit seiner Laura leben konnte?"

Philotas.

An einen Freund.

Jüngst sangst Du Ihr ein Liebeslied, gar schön;
Ich hätte, wär' ich Sie, Dich drum geliebt,
Doch daß Sie Dir dafür nicht Liebe gibt,
Das darf Dir nicht so sehr zu Herzen gehn,
Sie thut's, weil Sie so sehr die Wahrheit liebt,
Daß Sie Sich nicht für etwas Gutes gibt.

Bescheidenheit.

Das wirkliche Genie verschmähet Prunk und Flimmer,
Bescheiden ist es stets, großsprech'risch wird es nimmer! —
Spricht Star und fährt dann fort: habt Ihr schon je vernommen,
Daß aus dem Munde mir ein stolzes Wort gekommen? —

J. L.

Räthsel.

Ihr treibt vergebens mich aus Euch hinweg,
Mich bringen Seufzer wieder doch auf's neue,
Und hätten Zeugen mich auch nicht bewährt,
Auch ohne sie zeigt' ich mich stets in Treue.
So grübelt denn! doch wird nie Weisheit, Geist,
Obschon sie mir verwandt, mich Euch erklären;
Nur deutlich kann vielleicht mein tief geheimes Sein
Ein freundliches Geschick und heil'ge Scheu gewähren.

Moritz L........n.

Reise um die Welt.

*** Die Lutzer, welche laut Privatcorrespondenzen aus Wien in letzter Zeit einige Mal Blut gebrochen, befindet sich wieder auf dem Wege der Besserung. Die Feinde der Lutzer, deren sie nun, wie jede hervortretende Kunsterscheinung in Wien, sehr viele hat, und welche meist fanatische Hasseltianer sind, behaupten, die Lutzer hätte in letzter Zeit mehr böhmisches Bier, als Blut ausgeworfen. Bekanntlich ist die Lutzer eine große Freundin des vaterländischen Hopfentranks, aus dessen häufigem Genuß man auch den starken Körperumfang der sonst so liebenswürdigen Sängerin herleiten will. Es kann leicht sein, daß die immerwährende Aufregung, in welcher sich die kleine sanguinische Sängerin durch die Hasselt'sche Oppositionspartei seit Monaten befindet, gewaltige Gährungen veranlaßt hat. So viel ist gewiß, daß durch die geistige Hasselt die materielle Lutzer in der Werthschätzung des musikalisch-gebildeten Publikums in Wien sehr herabgedrückt wurde. Es war aber dieser Oppositionskampf, durch welchen die Wiener Oper ein herrliches Talent verlieren dürfte, vorauszusehen. Eher wird Löwin und Tieger in einem Käfige friedlich zusammen leben, als zwei solche Nachtigallen neben einander flöten, ohne sich gegenseitig die Federn auszurupfen. — Wo ist der Van Amburgh der Directoren, welcher Sängerinnen-Nachtigallen zu bändigen die Gabe hat?

*** Sabine Heinefetter, ruhmwürdigen Andenkens, welche vor zwei Jahren in der Mailänder Skala eine Schlappe davongetragen, hat jetzt in Cöln durch die Schwester Clara eine furchtbare Niederlage erlitten. Beide sangen zusammen in Bellini's Capuletti e Montechi, Sabine war Giulietta, Clara (Stöckel-Heinefetter), Romeo. So viel Bravour auch Sabine Heinefetter, so viel technische Vollendung sie auch entfaltete, Clara Heinefetter beschwor aus den geheimnißvollen Tiefen ihrer wundervollen Stimme ein Heer von gewaltigen Tongeistern, und Sabine unterlag in dieser Geisterschlacht. Es war ein Kampf auf Tod und Leben, ein musikalischer Gottesgerichts-Kampf, Hector und Achilles haben sich nicht so wuthentbrannt geschlagen, wie hier — ein Schwesterpaar. Hector-Sabine ward im wahrsten Sinn des Worts durch die ganze Oper geschleift von Clara Heinefetter. Daß die Cölner Opernfreunde durch dieses Rivalisiren der beiden Schwestern einen sehr genußreichen Abend hatten, versteht sich von selbst. Beide Schwestern wurden stürmisch gerufen, und sollen sich nach dem Fallen des Vorhangs hinter den Coulissen umarmt haben.

*** Eine ganze, große Insel ist in Aufruhr, die Hauptstadt wird in Blokadestand versetzt, sämmtliche Cavallerie wird aufgeboten, Kanonen werden in den Straßen aufgepflanzt, die Glocken stürmen, Kinder und Greise heulen — der Ort, wo diese gräßliche Farce spielt, ist Palermo — die Zeit, das Jahr 1840, die Ursache dieser Rebellion eine deutsche, italienisirte Sängerin, Francilla Pixis. Hunderttausend Sicilianer zittern vor einer deutschen Sängerin, die, nebenbei gesagt, die kleinste Sängerin von Figur ist, welche Europa je hervorgebracht hat. „Du stolzes Deutschland, freue dich!" Den Gang der ganzen Handlung dieser Farce weiß Europa bereits durch die Augsburger allgemeine Zeitung. Francilla Pixis erhielt von den entzückten Palermitanern ein Diadem auf die Bühne vorgeworfen, die andere Primadonna wollte nun auch solch einen Vorwurf gemacht erhalten, dagegen machte der Commandant von Palermo — einen Einwurf — und die ganze Farce endete mit einem Hinauswurf — beider Sängerinnen. Die Ruhe konnte auf der Insel nur dadurch wieder hergestellt werden, daß Francilla Pixis sammt ihrem Pflegevater auf einem Kriegsschiffe von 130 Kanonen von der Insel entfernt wurde. Dieses geschah im Jahre 1840. Die deutschen Sängerinnen fangen an polizeiwidrig zu werden.

*** Frankreich ist an tüchtigen tragischen Künstlern arm. Die Lust- und Schauspiele haben das Trauerspiel verdrängt, und darum haben die Akteure die Gewohnheit der tragischen Rollen verlernt. Der Darstellung eines Trauerspiels auf der französischen Nationalbühne fehlt weiter nichts, als die tragische Einfalt und Würde, die durch stille Erhabenheit wirken soll. Deutschland besitzt keine Komiker wie Bouffé und Vernet; allein Frankreich hat keinen Seydelmann. — Der einzige französische Künstler, der ihm verglichen werden könnte, ist Frederic Lamaitre. Ihn nennen die Franzosen ihren Garrik. Und in Wahrheit soll man nicht leicht etwas Dramatischeres und Ergreifenderes sehen können, als das Spiel dieses Künstlers. Im Uebrigen gehört Frederic zu den üppigsten und verschwenderischesten Menschen; er lebt auf hohem Fuße, hält Equipage, opfert dem Bacchus nur zu oft und ist Gönner einiger armen Autoren und Poeten.

*** Neapel hat kürzlich in dem Fürsten Cassaro einen Ehrenmann und zugleich den wackern Minister des Auswärtigen verloren. Cassaro, der mehrmals, im Namen des Königs, der brittischen Regierung die Abschaffung des Schwefel-Monopols versprochen hatte, erhielt unlängst die Weisung, dies Versprechen bei der genannten Regierung zurückzunehmen. Der edle Mann konnte es nicht über sich gewinnen, das Organ der Wortbrüchigkeit seines Herrn zu werden, und verweigerte die Vollziehung des Auftrags. Wegen dieses ehrenhaften und hochherzigen Benehmens wurde er auf Befehl des Königs nach der Stadt Foggia verwiesen, wohin er am 4. April von einem Gensd'armeriekapitain begleitet worden ist.

*** Franz Dingelstedt hat ein Trauerspiel geschrieben: „Das Gespenst der Ehre."

*** England zählt grade so viel Schaafe, wie Deutschland Menschen, nämlich 32 Millionen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 57. Am 12. Mai 1840.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Concert.

Am verwichenen Sonnabende, den 9. d. M., wurde im Artushofe vom hiesigen Gesangvereine Mendelssohn-Bartholdy's Oratorium: „Paulus", aufgeführt. Daß unter den Oratorien der neueren Zeit (d. h. etwa der letzten 50 Jahre) das genannte Werk einen hohen, vielleicht den ersten Rang einnehme, darüber dürfte bei Kunstkennern kaum noch ein Zweifel sein. Nicht minder ist es von dem kunstliebenden Publikum aller Orten, wo es zur Aufführung gekommen, höchst beifällig gehört worden; bei den größten Musikfesten in und außerhalb Deutschland hat es als Glanzpunkt geleuchtet. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß in unserm Danzig von diesem Werke sich gar nichts verlauten ließ, bis erst vor Kurzem, nachdem schon einige Jahre seit dem Erscheinen des Werkes verflossen, Vorbereitungen zur Aufführung getroffen wurden. Angekündigt wurde diese schon vor etwa zwei Monaten, sie sollte zum Besten der Ueberschwemmten statthaben. Ob nun nach bereits bezahlten Billets der Zweck noch geändert werden durfte, wie es hier geschehen, möchten wir bezweifeln; doch da das Wesentliche des Zweckes, nämlich Unterstützung Hilfsbedürftiger, geblieben ist, so wollen wir kein erhebliches Gewicht darauf legen und nur den musikalischen Standpunkt festhalten. Das Werk hat auch hier sich seines Ruhmes würdig gezeigt; großartige Ideen, gediegene Ausführung, geschickte Benutzung der Kunstmittel sind überall sichtbar, und wenn der zweite Theil, trotz vieler einzelner Schönheiten, uns minder angesprochen hat, als der erste, so suchen wir den Grund davon in dem Texte, wie der Componist ihn sich zusammengestellt hat. Die Thaten und Schicksale des Apostels Paulus nach der Apostelgeschichte musikalisch zu behandeln, erscheint uns sehr mißlich, weil die letztere eigentlich nicht schließt und somit den Tonsetzer in die Verlegenheit setzt, entweder Unvollständiges zu liefern oder einen Schluß zu erfinden — eins wie das andere eine gefährliche Klippe, die auch Mendelssohn-Bartholdy nicht ganz vermieden hat. Nach den musikalisch wenig interessanten Vorbereitungen zur Reise nach Rom folgt ein Hymnus auf Gott, als Schlußchor, aber so unmotivirt, daß man über dessen Zweck im Dunkeln bleibt. Der Componist scheint mit sich selbst darüber nicht recht einig gewesen zu sein, wenigstens hat uns dieser Chor nicht recht befriedigt; wir vermissen den hohen Schwung, der dem Ganzen die Krone aufsetzen soll. — Unter den Solopartieen hat uns die Cavatine: Sei getreu bis in den Tod, nicht zugesagt; der Zauber, welchen der Componist darüber zu verbreiten gewußt hat, mag zwar blenden, aber er ist keineswegs das, was er hier sein soll, nämlich Sprache der Gottheit.

Die Aufführung war gelungen zu nennen und würde noch mehr befriedigt haben, wenn der Sängerchor stärker besetzt gewesen wäre, um der Kraft des Orchesters das richtige Gleichgewicht halten zu können.

Merkwürdige Eingabe.

Im Jahre 1722 erhielt der Senat zu Hamburg folgendes Memorial um Ertheilung der erledigten Scharfrichterstelle:

„Ew. Magnificenz, Hoch- und Wohlweise Herrlichkeiten, geruhen großgeneigt sich vorstellen zu lassen, was maßen ich Endesgesetzter von Jugend auf eine besondere Begierde und Lust, meines Vaters Profession, so Scharfrichter in Kiel, fortzusetzen, bei mir verspüret, auch zu rechtschaffener Erlernung dieser unentbehrlichen Löbl. Profession es an keiner Mühe und Fleiß jemals ermangeln lassen, wie ich denn wegen meines Wohlverhaltens anliegendes Attestatum beifügen wollen. Wenn nun anjetzt allhier durch Absterben meines seel. Schwagers Ismael Asthausen, so meine leibliche Schwester im Ehebette gehabt, die Stelle eines Scharfrichters ledig geworden, so habe ich sowohl zum Besten dieser meines seel. Schwagers 3 Unmündigen, als welcher Habseligkeit auf der hiesigen Kämmerei zu belegen, und sie ohn Entgeld auferziehn und in allen christlichen Tugenden unterweisen zu lassen, mich hiermit offerire, als weil mich zu dieser Vakanz unter allen Candidatis in meinem Gewissen am tüchtigsten befinde, wie ich denn schon allhier die Proben davon erwiesen, da ich zu dreyenmalen mit dem Schwerdte glücklich abgesetzt, auch einmal mit dem Strange, mit aller vornehmer Zuschauer höchster contentement und approbation auf gleiche Weise geknüpft, auch in anderen Fällen, sowohl Kleinigkeiten, als Kunstmäßig zu reden, reinlich fegen und zierlich zeichnen, wie auch auf eine geschickte Arth die Glieder zu versetzen, als auch in ein und andern schweren und wichtigen Casu, als einen guten Knoten schlagen, gut absetzen, artlich mit dem Rade spielen, nett tranchiren und einem eine gute Hitze abjagen, welches alles der gemeine Mann Staubbesen, Brand-Mark geben, torquiren, Hängen

Köpfen, Rädern und Viertheilen zu nennen pflegt, außerhalb dieser Stadt, ohne Ruhm zu melden, eine besondere Addresse bei mir blicken lassen, hierzu anzugeben, keinen Umgang nehmen mögen, mit dem Erbiethen, daß ich diejenige Summa Geldes, so mein seel. Schwager, löblichen Angedenken, für seinen Dienst gegeben, sofort bei hiesiger Stadt-Kämmerei zu ertragen bereit und willig bin. Ewr. Magn. Hoch und Wohl Herrl. demüthigst ersuchend, meiner Wenigkeit in Betracht angeführter meiner Capacité und vor mich habenden Merites in Consideration zu ziehen und mir die vakante Stelle groß geneigt zu conferiren. — Und weil sowohl dem ganzen gemeinen Wesen bei Besetzung dieser Stelle mit einem tüchtigen Subjecto höchstens gedienet, als auch dreier armen Waisen Verpflegung und Wohl an dem Employ meiner Persohn größtentheils hänget, so tröste ich mich einer gewierigen Erhörung."

Ohngeachtet dieser triftigen Vorstellung erhielt nicht dieser verdienstreiche Christ. Albrecht Pickel, sondern ein gewisser Hennings die Stelle, mit der Bedingung jedoch, die Wittwe des Verstorbenen zu heirathen.

Provinzial-Correspondenz.

Marienwerder, am 9. Mai 1840.

Es gehört zu den seltenen Erscheinungen, daß ein Beamter sein fünfzigjähriges Dienst-Jubiläum feiert, und darum beeifert sich Jedermann, ihm seine Achtung und Gunst zu bezeigen; um wie viel mehr verdient derjenige Beamte die Beifallsbezeigung der Mitwelt, der es bis zu sechszig in seinem Dienstleben bringt! In diesem Falle befindet sich unser würdiger achtzigjähriger Greis, der Regierungs-Kanzellei-Secretair Herr Lachmund, der am 3. d. M. im Kreise seiner nächsten Verwandten den Tag festlich beging, an welchem er vor 60 Jahren in den preußischen Staatsdienst trat. Seit einigen Wochen kränklich, saß er am Morgen seines Ehrentages in seinem Lehnstuhl, die Reihe von Jahren überschauend, die er oft unter Mühen und Sorgen, aber mit dem süßen Bewußtsein, im strengsten Sinne des Wortes stets seine Pflicht erfüllt und daher die Gunst seiner Vorgesetzten und die Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen sich erworben zu haben, zurückgelegt; da trat in die Thür die Schaar seiner Enkel und Enkelinnen mit einem Kranze von Sinngrün, reich mit Frühlingsblumen durchflochten, und bekränzte den theuern Großvater, dem die Thräne der Rührung in die Wimper trat. Schweigend blickte er zum Himmel auf und schaute — gewiß in einem Vorgefühle, bald mit Denen vereinigt zu sein, die ihm vorangegangen — in das Land des Friedens. Sein ehrwürdiges Haupt hatten die Zeit und das Schicksal silberweiß gefärbt; denn ihm entriß der Tod vor drei Jahren eine zärtliche Gattin, die ihn beinahe ein halbes Jahrhundert heiß geliebt und ihm vier wackere Kinder, drei Söhne und eine Tochter, geboren hatte. Zwei der Söhne waren schon Familienväter, deren Kinder jetzt den Alten so geschäftig bekränzten; alle drei Söhne standen schon mehre Jahre im Staatsdienste, als in Zwischenräumen von je drei Jahren, kurz vor dem Tode der Mutter, sie dem Vaterherzen entrissen wurden. Da stand nun der alte, bekümmerte Mann, seiner aufrichtigsten Freunde beraubt, bis auf eine Tochter, die redlich bemüht ist, seinen Schmerz zu lindern und seine hilflose Lage zu erleichtern. Sie stand auch an seinem Ehrentage ihm helfend zur Seite und war, da der Alte schon seit vielen Jahren harthörig ist, die Dollmetscherin der ihm dargebrachten Glückwünsche. Mit welchem innigen Vergnügen betrachtete der Biedermann das Ehrenzeichen auf seiner Brust, womit ihn vor zehn Jahren des Königs Majestät begnadigt, das Diplom der hiesigen Ressource zur Einigkeit, die ihn damals zum Ehrenmitgliede ernannt, so wie den Ehrenbürgerbrief und alle die Geschenke, womit er an jenem Tage erfreut und überrascht wurde! Die ernsten Falten verschwanden, und es prägte sich auf seinem Antlitze die Freude aus, als man ihm den Tag seiner fünfzigjährigen Jubelfeier ins Gedächtniß rief, an welchem die Ressource zur Einigkeit ein so brillantes Mittagsfestmahl und einen Ball arrangirt hatte, wie man sie bis dahin hier nicht erlebt. Dies Mal war es freilich anders, weil der Alte kränklich war; doch sollte Etwas geschehen: die geschäftige Tochter veranstaltete in aller Eile ein kleines Familienfest, und man war mit dem Alten recht von Herzen froh. — Zum Besten der Armenschule fand vor Kurzem hier der öffentliche Verkauf der geschenkten weiblichen Kunst-Arbeiten, worunter sich viele geschmack- und werthvolle Stücke befanden, statt, nachdem solche Tags zuvor dem Publikum zur Schau gestellt worden waren. Der Erlös dafür ist über alle Erwartung günstig gewesen. Welchen wohlthätigen Einfluß die fortdauernde Existenz der Armenschule auf die Bewohner der Stadt äußert, wird schon durch das Verschwinden der Bettelkinder, welche sonst schaarenweise die Häuser umlagerten und die schaamlosesten Streiche ausübten, sichtbar. — Am 2. d. M. fand in dem großen Hörsaale unseres Gymnasiums die zweite Akademie statt. — Seit Ostern ist am hiesigen Gymnasium ein Turn- und Singlehrer, in der Person des Herrn Dettmer, früher Lehrer in Marienburg, angestellt, und die Turnübungen finden Mittwochs und Sonnabends von 5 bis 7 Uhr Nachmittags dergestalt statt, daß Mittwochs die drei obern, Sonnabends aber die drei untern Klassen turnen. Der sehr geräumige Hofplatz hinter dem Gymnasiengebäude ist zum Theil dazu eingerichtet. Der Nachfolger des seit dem 1. April c. in den Ruhestand versetzten Oberlehrers Herrn Dr. Grunert ist Herr Oberlehrer Baarts, früher Hilfslehrer am hiesigen Gymnasium, in dessen Stelle jetzt der Candidat des höhern Lehramtes Herr Reddig eintritt. Unser Gymnasium ist also jetzt mit 13 Lehrern vollständig besetzt. — Bisher hatten unsere Nachtwächter eine Pfeife zur Angabe des Stundensignals und eine Schnarre zum Nothsignal. Es hat sich aber erwiesen, daß die letztere nicht durchdringt, und darum werden in Kurzem Metallhörner, welche bereits verschrieben sind, zum Aufruf bei Gefahren eingeführt werden. Wenn sie in ihrer Wirkung dem Cösliner Räuberhorne ähnlich sind, welches einst im nahen Gollenberge aufgefunden wurde, so werden unsere Damen damit nicht sehr zufrieden sein, weil dieser Ton zu stark in die Nerven schneidet. — Die Wolle hat einen so niedrigen Stand, wie wir ihn seit 1826 noch nicht erlebt haben, zur Betrübniß derjenigen Landwirthe, die ihren Reinertrag in der Wolle finden. In manchen Gegenden herrscht unter den Schaafen noch die Räude; dagegen sind die Pocken, da, wo sie geherrscht haben, fast gänzlich verschwunden. Am meisten litten die Pferde an catarrhalischen Affectionen und Koliken, und an manchen Orten ist ein bedeutendes Sterben unter dem Federviehe beobachtet worden. — Man will die Erfahrung gemacht haben, daß die frühe Bestellung des Rübsens im Juli bis August demselben weniger zuträglich sei, als die spätere im September; zwar soll der später gesäete Rübsen einen geringern, dafür aber auch einen sicherern Ertrag gewähren. — Dem Vernehmen nach soll sich um Warschau ein sehr bedeutendes Corps zu einer Revüe zusammenziehen, und im Königreiche Polen soll den dortigen Unterthanen verboten sein, als Schiffs- und Flößerknechte ins Ausland zu gehen. — In der Nacht vom 24. auf den 25. April c. stürzte sich der Ober-Landes-Gerichts-Referendarius R. zu Strasburg, wahrscheinlich im Fieber-Paroxismus, aus dem Fenster seines Wohnzimmers im zweiten Stockwerk und erlag der schweren Verletzung, die er sich dadurch zugezogen hatte. — Es sind jetzt etwa zwölf Jahre her, daß der Tuchmacher Preuß aus Neumark nach Deutsch Eylau zu Markte fuhr und den Tag darauf sein Fuhrwerk und im Frühjahre erst sein Leichnam in der Drewenz gefunden wurde.

Der Körper war aber schon so sehr in Fäulniß übergegangen, daß die angestellte gerichtliche Untersuchung keine Verdachtsgründe ergab; doch kamen zwei Pferdediebe, Martin Stankiewitz und Joseph Stendara bei Neumark in Verdacht, den Preuß ermordet zu haben; es erwies sich aber nichts, und sie wurden wieder frei gesprochen. Erst jetzt kömmt die Wahrheit an das Tageslicht. Stankiewitz, der, wegen eines abermaligen Diebstahls, seine Gefängnißstrafe abgebüßt hat, kehrt in seine Heimath zurück und entdeckt seinem Begleiter, der ihn ermahnt, von seinen Diebereien abzustehen, daß er damals mit dem Stendara jenen Mord verübt und den Leichnam in die Drewenz geworfen, auch das Fuhrwerk darein versenkt habe. Beide Verbrecher sind eingezogen und stehen vor dem Criminalrichter. — Zu Borkendorfermühle entstand am 9. v. M. ein Brand, der die verwittwete Frau Hauptmann v. Herzberg, die sich dort aufhält, empfindlich traf, indem sie, außer allen Effecten, auch noch eine Summe von 1000 Thlrn. in Kassen-Anweisungen, welche sie in einem verschlossenen Kasten aufbewahrt hatte, einbüßte. Anstatt zu retten, ergriff sie die Flucht und ließ ihre Habseligkeiten von den Flammen verzehren. x.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Anzeige und Plan, Subscriptions-Einladung.

Elegante und höchst wohlfeile

Jubel-Ausgabe.

Leben und Thaten Friedrich's des Großen, Königs von Preußen.

Ein vaterländisches Geschichtsbuch

von

Dr. Friedrich Förster,

Königl. Preuß. Hofrathe und Director der Königl. Kunstkammer in Berlin.

PROSPECTUS.

Friedrich der Große war es, der, als das heilige römische Reich in sich versank, dem deutschen Vaterlande Anerkennung, Ruhm und neue Lebenskraft verlieh; ihm verdanken wir im Staate Gleichheit vor dem Gesetze, in der Kirche Befreiung von Unduldsamkeit und Aberglauben, in der Wissenschaft und Kunst Aufschwung, im Handel, Gewerbe und Ackerbau Aufblühen und Schutz. Dies haben selbst Diejenigen, welche zu seiner Zeit und zum Theil auch später noch mit Neid oder Besorgniß, mit Furcht oder feindlicher Gesinnung auf Preußen blickten, anerkannt.

Vor Allen aber ist es **„der alte Fritz"**, der vor den Riß treten muß, wenn das Ausland uns mit den großen Männern seiner Geschichte zum Schweigen bringen will. Wenn der Russe von Peter dem Großen, der Nordamerikaner von Franklin und Washington, der Schwede von Gustav Adolph, der Engländer von Marlborough und Nelson, ja selbst, wenn der Italiener und Franzose von ihrem Napoleon erzählen: wen haben wir in Deutschland, wir mögen uns nun Schwaben oder Sachsen, Hannoveraner oder Baiern, Hessen oder Oesterreicher nennen, wen haben wir jenen großen Männern gegenüber zu stellen? Keinen anderen als **Friedrich den Großen.**

Ist nun auch in älterer und neuerer Zeit vielfältig gesorgt worden, die Geschichte Friedrichs zu schreiben, so fehlt es dennoch an einem Werke, durch welches das Leben und die Thaten des großen Königes ein Gemeingut der gesammten Nation, insbesondere der weniger Bemittelten, werden können. Ich habe es mir deshalb zur Aufgabe gemacht, ein Werk zu liefern, welches an Vollständigkeit, unterhaltender Ausführlichkeit und Freimüthigkeit keinem andern nachstehen, mit vielen Bildern, nach den Zeichnungen berühmter Meister, ausgestattet und dennoch von allen das **wohlfeilste** sein soll.

Die Abfassung des Werkes hat der Königl. Preußische Hofrath Herr **Dr. Fr. Förster** in Berlin übernommen. Der Name des Verfassers der Jugendgeschichte Friedrichs des Großen, der Biographieen Friedrich Wilhelms I. von Preußen und Friedrich Augusts von Sachsen bürgt dafür, daß dies Werk seinen Zweck, ein weitverbreitetes und willkommenes Volkslesebuch zu werden, gewiß erfüllen wird.

Erstes Capitel. Friedrich der Große ein Sonntagskind. — Muß schon in der Taufe die Krone tragen. — Bekommt statt des Kaffee Biersuppe. — Schlägt und zerschlägt seine Trommel. — Muß Schildwache stehn. — Schreibt eine gute Hand.

Zweites Capitel. Der sechsjährige Kronprinz wird unter strenges Commando genommen. — Soll ein guter Wirth werden. Knappes Taschengeld. — Genaue Rechnung. — Muß viel beten und in dem Tabaks-Collegium exerciren.

Drittes Capitel. Friedrich das Wunderkind; — seine Eitelkeit. — Liebt die Flöte und französische Bücher; — sein Lehrer Quantz muß in das Camin retiriren; — Fr. wird eingesegnet; die schöne Gräfin Orzelska in Dresden; erste Liebe, erstes Gedicht. — Unzufriedenheit des Vaters.

Viertes Capitel. Der Kronprinz wird für majorenn erklärt; der schmale Küchenzettel; macht 7000 Thlr. Schulden und noch mehr. — Versuche zur Flucht. — Der davongelaufene Oberstlieutenant Fritz wird festgesetzt und vor ein Kriegsrecht gestellt. — Sein Freund, der Lieutenant v. Katte, wird unter seinen Augen hingerichtet.

Fünftes Capitel. Der Deserteur Fritz im Gefängnisse. — Das Kriegsgericht verurtheilt ihn zum Tode. — Der Feldprediger Müller muß ihn vorbereiten. — Der König schenkt ihm das Leben. — Er muß einen Eid schwören. — Muß in der Kriegs- und Domainen-Kammer als Beisitzer arbeiten.

Sechstes Capitel. Preußens Zukunft, ein Entwurf des achtzehnjährigen Kronprinzen im Gefängnisse. — Gutachten des Prinzen Eugen von Savoyen, kaiserl. Generalissimus, darüber. — Friedrich schlägt vor, ihm Marie Theresia zur Gemahlin zu geben. — Will nicht katholisch werden. — Der Günstling General und Minister v. Grumbkow. — Der König schreibt dem Kronprinzen einen derben Brief.

Siebentes Capitel. Die Prinzessin Wilhelmine wird verlobt. — Der Kronprinz erbietet sich, einen Fußfall zu thun. — Der König schlägt es ab. — Friedrich erkrankt. — Der König besucht ihn in Küstrin. — Fußfall und Verzeihung.

Achtes Capitel. Der Stadt-Arrest wird aufgehoben. — Friedrich als practischer Landwirth, lernt den Pflug führen, misten und säen. — Muß haushalten mit 221 Thlr. 6 Gr. monatlich für seinen ganzen Hofstaat. — Schickt Pacht-Anschläge ein. — Geht auf die Jagd. — Nimmt es nicht genau mit Mir und Mich.

Neuntes Capitel. Der Kronprinz erhält keine Einladung zur Hochzeit seiner Schwester. — Bei Hof ein glatter Boden; — Anweisung eines Hofmannes, wie man darauf gehen soll. — Dieser wird einer der größten Fürsten des Brandenburgischen Hauses werden. — Der Kronprinz im hechtgrauen Rock auf dem Hofballe. — Wird nach Cüstrin zurückgeschickt. — Der König ertheilt ihm Anweisung, Küchenzettel zu machen, soll statt des Champagners lieber Weißbier trinken.

Zehntes Capitel. Der kaiserl. Hof verfügt über Friedrich's Vermählung. — Der König empfiehlt die Prinzessin Braut als ein „gottesfürchtig Mensch". — Der Kronprinz will sich aus Verzweiflung todtschießen. — Hat andere Liebschaften. Erhält ein Regiment in Ruppin. — Verlobung mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Bevern.

Eilftes Capitel. Der Kronprinz erhält vom kaiserlichen Hofe eine „heimliche Pension". — Die Gemahlin und die Dukaten sollen ihn zur Ruhe bringen. — Leichtsinnige Gedanken über den Ehestand. — Humor und Ernst; Philosophie und Austern. — Möchte lieber zu Felde ziehen, als heirathen.

Zwölftes Capitel. Die politische Windfahne dreht sich. — Der kaiserliche Hof will Friedrich mit einer englischen Prinzessin vermählen. — Friedrich Wilhelm I., ein Mann von Wort und Ehre. — Der Kronprinz macht Spottgedichte auf den König von England. — Die Vermählung des Kronprinzen. — Schilderung der Braut und des Bräutigams.

Dieses deutsche Nationalwerk erscheint (als Seitenstück zu der im Verlage der Herren Goedsche & Co. erschienenen Napoleons-Ausgabe) in Schillerformat auf Velinpapier in 15 bis 16 Heften mit vielen Bildern und Portraits in zweierlei Ausgaben zu dem höchst billigen Subscriptionspreise mit schwarzen Bildern das Heft zu 3¾ Sgr., mit illuminirten Bildern das Heft zu 5 Sgr. — Das erste Heft ist vorräthig. Das zweite und die folgenden Hefte folgen pünktlich in Zwischenräumen von 2 bis 3 Wochen, so daß das ganze Werk bis spätestens Ende d. J. vollständig geliefert wird.

Meißen. **F. W. Goedsche.**